

RICHARD ROPER

*Das Beste
kommt noch*

ROMAN

ro
ro
ro





Richard Roper

Das Beste kommt noch

Roman

Aus dem Englischen von Katharina Naumann

Über dieses Buch

Es ist nie zu spät für einen Neuanfang – und für die große Liebe.

Andrews Beruf ist der Tod. Nein, er ist kein Auftragskiller. Aber auch sein Job als Nachlass-Verwalter ist ganz sicher nichts für Zartbesaitete. Zum Glück hat Andrew eine wunderbare Familie, die nach einem langen Arbeitstag zu Hause auf ihn wartet. Das zumindest glauben seine Kollegen.

Die Wahrheit sieht allerdings ein bisschen anders aus. Denn alles, was in seinem Londoner Ein-Zimmer-Apartment auf ihn wartet, sind seine Modelleisenbahn und die heißgeliebten Ella-Fitzgerald-Platten.

Dann tritt Peggy in sein Leben. Und nichts ist mehr, wie es war ...

Vita

Richard Roper arbeitet als Sachbuch-Lektor für einen großen Londoner Verlag. Niemals hätte er sich träumen lassen, dass sein Debüt-Roman bereits vor Erscheinen für Furore sorgen würde: Die nationalen und internationalen Verlage rissen sich förmlich um die Veröffentlichungsrechte, mit dem Ergebnis, dass «Das beste kommt noch» in über 19 Ländern erscheint. Der überg Glückliche Autor lebt in London und schreibt an seinem zweiten Roman.

Katharina Naumann ist Lektorin und Übersetzerin. Sie lebt mit ihrer Familie in Hamburg.

Impressum

Die englische Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel
«Something to Live For» bei Orion, UK.

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, April 2020

Copyright © 2020 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

«Something to Live For» Copyright © 2019 by Richard Roper

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung
bedarf der Genehmigung des Verlages.

Covergestaltung und -abbildung Hafen Werbeagentur,
Hamburg

Schrift Droid Serif Copyright © 2007 by Google Corporation

Schrift Open Sans Copyright © by Steve Matteson, Ascender
Corp

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu
unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen
Textes kommen.

ISBN 978-3-644-40645-2

www.rowohlt.de

Alle angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die
Printausgabe.

Für Mum und Dad

Gesundheitswesen (Seuchenbekämpfung) Verordnung 1984, Abschnitt 46

(1) Es ist die Pflicht jeder Ortsbehörde, dafür zu sorgen, dass die sterblichen Überreste eines jeden Menschen begraben oder eingeäschert werden, der innerhalb ihrer Grenzen gestorben ist oder tot aufgefunden wurde. Dies gilt für jeden Fall, in dem es der Behörde erscheint, dass anderweitig keinerlei angemessene Vorkehrungen für die Beseitigung der sterblichen Überreste getroffen worden sind.

Kapitel Eins

Andrew Smith betrachtete den Sarg und versuchte sich daran zu erinnern, wer darin lag. Ein Mann, da war er sich sicher, aber erschreckenderweise fiel ihm der Name nicht ein. Er glaubte, die Auswahl auf John oder James eingrenzen zu können, wobei Jake ebenfalls im Bereich des Möglichen lag.

Na toll, dachte Andrew, das hatte ja so kommen müssen. Schließlich hatte er schon an so vielen Beerdigungen teilgenommen, dass es irgendwann unausweichlich passieren musste. Trotzdem hinderte ihn dieser Gedanke nicht daran, einen Stich Selbsthass zu verspüren.

Wenn ihm der Name doch nur einfiele, bevor der Pfarrer ihn nannte! Andrew überlegte. Vielleicht konnte er einen heimlichen Blick auf sein Diensthandy werfen. Wäre das Mogeln? Wahrscheinlich. Außerdem war es bereits knifflig genug, unbemerkt aufs Handy zu sehen, wenn man umzingelt von Trauergästen war. Beinahe unmöglich schien es, wenn der einzige andere Mensch in der Kirche außer ihm selbst der Pfarrer war. Normalerweise nahm auch der Bestattungsunternehmer teil, doch der hatte sich krankgemeldet.

Irritierenderweise hatte der Pfarrer, der nur ein paar Meter entfernt von Andrew stand, kaum den Blick von ihm abgewandt, seit er mit dem Trauergottesdienst begonnen hatte. Andrew hatte zum ersten Mal mit ihm zu tun. Er wirkte wie ein Teenager und sprach mit einem nervösen Zittern in der Stimme, das vom Hall in der Kirche erbarmungslos verstärkt wurde. Ob es an seinen Nerven lag? Andrew probierte es mit einem beruhigenden Lächeln, aber das schien nicht zu helfen. War es unangemessen, ihm ein Daumenhoch zu zeigen? Er entschied sich vorsichtshalber dagegen.

Er blickte erneut zum Sarg. Vielleicht war es *doch* ein Jake. Andererseits war der Mann bei seinem Tod achtundsiebzig gewesen, und es gab nicht viele Jakes in den Siebzigern. Jetzt zumindest noch nicht. In ungefähr fünfzig Jahren würde es in allen Altersheimen nur so wimmeln vor Jakes und Waynes, Tinkerbells und Scarletts mit Arschgeweihen und anderen verblassten Tattoos. Von den Piercing-Löchern mal ganz zu schweigen ...

Herrgott, jetzt konzentrier dich endlich, ermahnte Andrew sich selbst. Der Grund, aus dem er hier war, war doch, respektvoll zu bezeugen, wie die arme Seele auf ihre letzte Reise ging, und ihr Gesellschaft zu leisten anstelle von Familie und Freunden. Mit Achtung und Würde – das war Andrews Maxime.

Unglücklicherweise war diesem Verstorbenen im Tod nicht gerade viel Würde zuteilgeworden. Laut dem Bericht des Gerichtsmediziners war John oder James oder Jake auf der

Toilette gestorben, als er gerade in einem Buch über Bussarde las. Um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, nicht einmal ein besonders gutes Buch über Bussarde, wie Andrew selbst festgestellt hatte, nachdem er es neben der Toilette des Verstorbenen gefunden und einen Blick riskiert hatte.

Zugegebenermaßen war er kein Vogelexperte, aber musste der Autor wirklich eine ganze Seite allein der Beschimpfung von Turmfalken widmen? Der Verstorbene hatte ein Eselsohr in diese spezielle Seite gefaltet, vielleicht stimmte er dem Autor inhaltlich zu. Als Andrew sich die Latexhandschuhe ausgezogen hatte, hatte er sich vorgenommen, bei der nächsten Gelegenheit einen Turmfalken zu beleidigen, praktisch als eine Art letzte Ehrung.

Abgesehen von ein paar weiteren Vogelbüchern war im Haus kein weiterer Hinweis auf die Persönlichkeit des Verstorbenen zu finden gewesen. Keine Schallplatten, keine Filme, keine Bilder an der Wand oder Fotos auf den Fensterbänken. Die einzige Eigenart stellte die verblüffend große Anzahl an Müslischachteln mit Extraballaststoffen in den Küchenschränken dar. Abgesehen also davon, dass der Verschiedene ein begeisterter Ornithologe mit einem spitzenmäßigen Verdauungstrakt gewesen war, konnte man unmöglich erraten, zu welcher Sorte John oder James oder Jake er gehört hatte.

Wie immer war Andrew bei der Nachlassinspektion so gewissenhaft wie möglich vorgegangen. Er hatte das Haus durchsucht (einen merkwürdigen Bungalow im Pseudo-Tudor-

Stil, der trotzig und völlig unpassend aus den Reihenhäusern in der Straße herausstach), bis er sich sicher sein konnte, nichts übersehen zu haben, was auf Angehörige hinwies. Er hatte an die Türen der Nachbarn geklopft, aber denen schienen der Mann und die Tatsache, dass er tot war, völlig egal zu sein – oder sie hatten gar nichts von ihm gewusst.

Andrew seufzte innerlich. Der Pfarrer leitete nun stotternd zu einer Passage mit Jesus über, und Andrew wusste aus Erfahrung, dass sich der Gottesdienst damit dem Ende zuneigte.

Er musste sich *unbedingt* an den Namen dieses Mannes erinnern, schon aus Prinzip!

Er gab sich wirklich alle Mühe, ein vorbildlicher Trauergast und so respektvoll zu sein, als wären Hunderte von am Boden zerstörten Familienmitgliedern anwesend und nicht nur er, ein völlig Fremder. Er nahm seit neuestem sogar seine Armbanduhr ab, bevor er die Kirche betrat, weil er fand, dass die letzte Reise des Verstorbenen nicht vom gleichgültigen Ticken eines Zeigers begleitet werden sollte.

Der Pfarrer befand sich unterdessen eindeutig auf der Zielgeraden. Andrew musste eine Entscheidung treffen.

John, beschloss er. Der Verstorbene war eindeutig ein John.

«Und trotz des Wissens, dass John ...»

Volltreffer!

«... in seinen letzten Jahren einige Prüfungen ertragen musste und diese Welt leider ohne Familie und Freunde an seiner Seite verließ, so können wir doch Trost darin finden, dass Gott mit offenen Armen auf ihn wartet, voller Liebe und

Freundlichkeit, und diese Reise die letzte ist, die er allein unternehmen muss.»

×

Andrew neigte nicht dazu, nach den Beerdigungen noch länger zu bleiben. Bei den wenigen Gelegenheiten, zu denen er das dennoch getan hatte, hatte er mit dem Bestattungsunternehmer oder zufälligen Gaffern zähe Konversation betreiben müssen. Es war doch immer wieder erstaunlich, wie viele Leute kamen und vor der Kirche herumhingen, um anlässlich von Beerdigungen dümmliche Plattitüden abzusondern. Andrew war inzwischen recht geschickt darin, sich heimlich davonzumachen, um solche Begegnungen zu vermeiden. Heute allerdings war er kurz von einem Poster am Schwarzen Brett der Kirche abgelenkt gewesen, auf dem beunruhigend fröhlich eine «Hochsommer-Wahnsinn-Party!» angekündigt wurde, als ihm jemand mit der Hartnäckigkeit eines ungeduldigen Spechts auf die Schulter tippte. Es war der Pfarrer. Aus der Nähe sah er sogar noch jünger aus mit seinen hellblauen Augen und den blonden Haarvorhängen, die ihm bestimmt seine Mutter gescheitelt hatte.

«Hey, Sie heißen Andrew, nicht wahr? Und kommen von der Bezirksverwaltung, oder?»

«Stimmt. Beides», antwortete Andrew.

«Dann hatten Sie also kein Glück bei Ihrer Suche nach Familienangehörigen?»

Andrew schüttelte den Kopf.

«Schade. Wirklich schade.»

Der Pfarrer wirkte ein wenig aufgeregt, fand Andrew. Als hätte er ein Geheimnis, das er verzweifelt teilen wollte.

«Darf ich Sie etwas fragen, Andrew?», platzte es nach einer kurzen Pause aus ihm heraus.

«Ja», antwortete Andrew, dem Böses schwante und dessen Gedanken sich bereits überschlugen auf der Suche nach einer Ausrede für den Hochsommer-Wahnsinn.

«Wie fanden Sie es?», fragte der Pfarrer.

«Sie meinen ... die Beerdigung?» Andrew wich dem Blick des Pfarrers aus und zupfte an einem losen Faden an seinem Mantel.

«Ja. Na ja, also vor allem meinen Part darin. Weil es, um mit offenen Karten zu spielen, meine erste Beerdigung war. Ich war ziemlich froh, mit dieser anfangen zu dürfen, um ehrlich zu sein, weil ja niemand da war. Eine gute Gelegenheit zum Üben. Hoffentlich bin ich jetzt gut vorbereitet, wenn es eine richtige Beerdigung gibt und die ganze Kirche voller Familie und Freunde ist und nicht nur ein Mann von der Bezirksverwaltung kommt. Nichts für ungut», fügte er hastig hinzu und legte die Hand auf Andrews Arm.

Andrew gab sich Mühe, den Arm nicht wegzuziehen. Er hasste es, wenn die Leute das taten. Er wünschte sich dann immer, einen Verteidigungsmechanismus wie ein Tintenfisch zu besitzen und ihnen eine Wolke schwarze Flüssigkeit in die Augen schießen zu können.

«Jedenfalls ...», fuhr der Pfarrer fort und blickte Andrew erwartungsvoll an, «... wie fanden Sie mich?»

Was soll ich dir darauf antworten?, dachte Andrew. Weder hast du den Sarg aus Versehen umgekippt noch den Verstorbenen Herrn Hitler genannt, also würde ich sagen: volle Punktzahl.

«Sie haben das sehr gut gemacht», sagte er.

«Ah, toll, danke, Kumpel», sagte der Pfarrer und sah ihn erneut eindringlich an. «Das weiß ich sehr zu schätzen.»

Er streckte die Hand aus. Andrew schüttelte sie und wandte sich zum Gehen, aber der Pfarrer ließ seine Hand einfach nicht los.

«Also, ich gehe dann wohl mal lieber», sagte Andrew.

«Ja, ja, natürlich.» Endlich gab der Pfarrer seine Hand frei.

Andrew schritt eilig den Weg zur Straße hinunter und seufzte vor Erleichterung, einer weiteren Befragung entkommen zu sein.

«Bis bald hoffentlich!», rief ihm der Pfarrer hinterher.

Kapitel Zwei

Man hatte den Beerdigungen im Laufe der Jahre immer wieder neue Namen gegeben – «Beerdigung im Sinne des Gesundheitswesens», «Beerdigung im öffentlichen Auftrag», «Sozialhilfe-Beerdigung», «46er-Beerdigung» –, aber keine der Neubenennungen konnte die ursprüngliche Bezeichnung wirklich ersetzen. Als Andrew auf das Wort «Armenbegräbnis» gestoßen war, hatte er es ziemlich stimmungsvoll gefunden; sogar irgendwie romantisch, im Sinne von Charles Dickens. Er musste bei diesem Wort immer an ein abgelegenes Dorf von vor ungefähr hundertfünfzig Jahren denken – mit gackernden Hühnern und viel Schlamm –, in dem ein Bewohner im fortgeschrittenen Alter von siebenundzwanzig einem besonders aufsehenerregenden Fall von Gicht erlag und fröhlich in eine Grube gepackt wurde, damit seine sterblichen Überreste fürderhin das Land düngten.

In Wirklichkeit war der Vorgang deprimierend klinisch. Die Bezirkskommunen im Vereinigten Königreich hatten die jetzt gesetzlich festgeschriebene Pflicht, diejenigen zu beerdigen, die durch die Maschen der Gesellschaft gefallen waren und deren Tod vielleicht überhaupt nur deshalb bemerkt worden war, weil ihre sterblichen Überreste bereits verwesten oder sie ihre

Rechnungen nicht bezahlt. In einigen Fällen hatte der Verstorbene noch so viel Geld auf dem Konto gehabt, dass die Betriebskosten anstandslos noch monatelang nach dem Tod abgebucht werden konnten, was bedeutete, dass es im Haus warm genug war, um die Verwesung der Leiche noch zu beschleunigen. Nach dem fünften erschütternden Fall dieser Art hatte Andrew überlegt, dieses Problem in der Spalte «Sonstige Bemerkungen» auf dem Formular seiner jährlichen Befragung zur Arbeitszufriedenheit zu vermerken. Aber dann hatte er dort lediglich die Bitte um einen zweiten Wasserkocher für die Büroküche notiert.

Gewöhnt hatte er sich auch an die sogenannte «Neun-Uhr-Abfertigung». Sein Chef Cameron hatte ihm die Bedeutung des Ausdrucks erklärt, während er heftig mit der Gabel auf die Folie einer Portion Fertig-Curry für die Mikrowelle einstach. «Wenn man allein stirbt» – piks, piks, piks – «wird man aller Wahrscheinlichkeit nach auch allein beerdigt» – piks, piks, piks – «weswegen die Kirche die Beerdigung schon um neun Uhr morgens anberaumen kann, weil klar ist, dass jeder Zug ausfallen» – piks – «und jede Autobahn verstopft sein kann» – piks – «und es völlig egal ist.» Ein letzter Pikser. «Weil ohnehin niemand kommt.»

Im Jahr zuvor hatte Andrew fünfundzwanzig von diesen Beerdigungen organisiert (seine höchste Gesamtjahresbilanz bisher). Er hatte auch an allen teilgenommen, obwohl er das eigentlich nicht musste. Es war, so sagte er sich, eine kleine, aber bedeutsame Geste, dass jemand da war, ohne gesetzlich

dazu verpflichtet zu sein. Aber immer öfter, wenn er wieder einmal dabei zusah, wie ein schlichter, unlackierter Sarg in einem speziell dafür vorgesehenen, namenlosen Loch versenkt wurde, das man sicher drei oder vier weitere Male wieder aufbuddeln würde, um noch andere Särge hineinzulegen wie in einer Art makabrem Tetris-Spiel – immer öfter ertappte Andrew sich dann bei dem Gedanken, dass seine Anwesenheit eigentlich völlig überflüssig war.

×

Als Andrew im Bus zum Büro saß, inspizierte er seine Krawatte und die Schuhe. Beide hatten schon bessere Zeiten gesehen. Auf seiner Krawatte leuchtete ein hartnäckiger Fleck unbekannter Herkunft, der einfach nicht verschwinden wollte. Seine Schuhe waren gut poliert, sahen aber langsam abgetragen aus. Zu viele Kratzer vom Friedhofsschotter, zu viele Male, in denen das Leder gedehnt worden war, weil sich ihm die Zehennägel bei den holprigen Predigten der Pfarrer aufgerollt hatten. Er musste beides wirklich dringend ersetzen, sobald das nächste Gehalt kam.

Jetzt, da die Beerdigung vorbei war, nahm er sich einen Augenblick Zeit, um John gedanklich zu den Akten zu legen (Nachname Sturrock, wie er sich jetzt erinnerte, als er sein Handy einschaltete). Wie immer war die Versuchung groß, darüber nachzugrübeln, wie John in eine solch verzweifelte Situation geraten konnte. Gab es da wirklich nicht mal eine

Nichte oder wenigstens einen Patensohn, mit dem er zumindest eine Weihnachtskartenbeziehung pflegte? Oder einen alten Schulfreund, der ihn zum Geburtstag anrief? Aber das war gefährliches Terrain. Andrew musste so objektiv wie möglich bleiben, zu seinem eigenen Wohl, um mental stark genug zu sein, sich mit dem nächsten armen Menschen zu beschäftigen, der auf diese Weise das Zeitliche segnete.

Der Bus hielt ruckelnd an der Ampel. Als sie grün wurde, hatte Andrew John sein letztes Lebewohl gesagt.

Im Büro angekommen, erwiderte er das begeisterte Winken seines Chefs Cameron mit einem eher gedämpften Kopfnicken, bevor er sich auf seinen durchgesessenen Stuhl fallen ließ, der sich im Laufe der Jahre seinen Formen genau angepasst hatte. Dabei stieß er einen inzwischen leider vertrauten Grunzlaut aus, wie er bedauernd feststellte.

Andrew atmete tief ein und aus. Er hatte geglaubt, mit gerade erst zweiundvierzig noch ein paar Jahre vor sich zu haben, bis er jede noch so kleine körperliche Anstrengungen mit merkwürdigen Geräuschen begleiten musste. Aber das Universum schien ihm schon jetzt vorsichtig klarmachen zu wollen, dass er offiziell auf ein mittleres Alter zusteuerte. Es würde bestimmt nicht mehr lange dauern, bis er sich schon frühmorgens darüber beklagte, wie leicht heutzutage Schulabschlüsse zu bekommen waren, und er beigefarbene Leinenhosen in großen Mengen auf Vorrat kaufte ...

Andrew wartete, bis sein Computer hochgefahren war, und sah aus dem Augenwinkel, wie sein Kollege Keith ein

Riesenstück Schokokuchen verdrückte und danach methodisch den Guss von seinen kleinen Stummelfingernleckte.

«War es eine gute?», fragte Keith, ohne den Blick vom Bildschirm zu wenden, auf dem, wie Andrew wusste, vermutlich wahlweise eine Galerie von Schauspielerinnen zu sehen war, die die Frechheit besessen hatten zu altern, oder etwas Kleines, Pelziges auf einem Skateboard.

«Sie war in Ordnung», erwiderte Andrew.

«Irgendwelche Gaffer?», meldete sich eine Stimme hinter ihm.

Andrew zuckte zusammen. Er hatte gar nicht gesehen, dass sich Meredith auf ihren Platz am Schreibtisch hinter ihm gesetzt hatte.

«Nein», antwortete er, ohne sich die Mühe zu machen, sich umzudrehen. «Nur ich und der Pfarrer. Offenbar war es seine allererste Beerdigung.»

«Mein lieber Schwan, was für eine Art, seine Jungfräulichkeit zu verlieren», bemerkte Meredith.

«Immer noch besser als eine Kirche voller Heulsusen, seien wir mal ehrlich», sagte Keith, der noch ein letztes Mal an seinem kleinen Finger saugte. «Da würde man sich vor Schiss in die Hosen machen, oder?»

Das Bürotelefon klingelte, keiner von ihnen ging ran. Andrew war schon kurz davor, einzuknicken, aber Keith verlor als Erster die Nerven.

«Hallo, Abteilung für Todesfälle. Ja. Klar. Ja. Richtig.»

Andrew griff nach seinem Handy und seinen Kopfhörern und stellte seine Ella-Fitzgerald-Playlist ein. Er hatte erst vor kurzem Spotify entdeckt, sehr zu Keiths Freude, der ihn danach einen ganzen Monat nur noch «Opi» genannt hatte. Ihm war danach, mit einem Klassiker zu beginnen – etwas Beruhigendem. Er entschied sich für «Summertime». Er war erst ein paar Sekunden weit gekommen, als er eine Bewegung spürte, aufblickte und Keith vor seinem Schreibtisch stehen sah beziehungsweise dessen Wampe, die durch die Ritze zwischen den Hemdknöpfen hindurchquoll.

«Halloho. Ist da jemand?»

Andrew zog seine Kopfhörer heraus.

«Das war der Gerichtsmediziner. Wir haben einen Frischen. Na ja, natürlich keine frische Leiche – sie nehmen an, dass er schon ein paar Wochen tot ist. Keine Verwandten, und die Nachbarn haben nie ein Wort mit ihm gewechselt. Die Leiche ist schon abtransportiert, deshalb wollen sie so schnell wie möglich eine Nachlassinspektion.»

«Klar.»

Keith kratzte an einer schorfigen Stelle an seinem Ellenbogen, offenbar irritiert von Andrews knapper Antwort.

«Passt dir morgen?»

Andrew tat unbeeindruckt und schaute in seinen Terminkalender. «Ich kann es morgen früh als Erstes erledigen.»

«Verdammt, bist du eifrig», stellte Keith fest, verzog den Mund und watschelte zurück zu seinem Schreibtisch.

Und du bist eine Speckschwarte, die zu lange in der Sonne gelegen hat, dachte Andrew. Er wollte gerade seine Kopfhörer zurück in die Ohren stecken, als Cameron aus seinem Büro trat und in die Hände klatschte, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

«Team-Meeting, Leute», verkündete er. «Und ja, keine Sorge, die derzeitige Mrs. Cameron hat natürlich einen Kuchen gebacken. Sollen wir in die Lounge gehen?»

Die Angesprochenen reagierten mit der Begeisterung eines Huhns, das man mit einem Schinken-Bikini bekleidet in eine Fuchshöhle jagt. Die «Lounge» bestand aus einem kniehohen Tischchen vor zwei Sofas, die unerklärlicherweise nach Schwefel stanken. Cameron hatte mit der Idee gespielt, ein paar Sitzsäcke anzuschaffen, aber niemand hatte darauf reagiert, ebenso wenig wie auf die Schreibtischtausch-Dienstage, die Negativitätsbüchse («Das ist wie eine Fluchbüchse, in die man jedes Mal, wenn man flucht, ein Pfund hineinwerfen muss, nur für Negativität!») und den Team-Lauf durch den Park. «Ich habe da zu tun», hatte Keith gegähnt. «Aber ich habe doch noch gar nicht gesagt, an welchem Tag der Lauf stattfinden soll», hatte Cameron entgegnet, wobei sein Lächeln sich verflüchtigte wie eine Flamme im Luftzug. Unbeirrt von ihrem Mangel an Begeisterung, hatte Cameron erst neulich eine Ideenbox vorgeschlagen. Auch darauf hatte niemand reagiert.

Sie setzten sich auf die Sofas. Cameron verteilte Kuchen und Tee und versuchte, sie mit Smalltalk zu unterhalten. Keith und Meredith hatten sich auf das kleinere der beiden Sofas

gequetscht. Meredith lachte über etwas, was Keith ihr gerade zugeflüstert hatte. So wie Eltern in der Lage sind, die verschiedenen Schreie ihrer Neugeborenen auseinanderzuhalten, verstand Andrew mittlerweile, was Merediths Lachen jeweils bedeutete. In diesem speziellen Fall bedeutete das schrille Kichern, dass gerade ein grausamer Scherz auf Kosten von jemand anders gemacht worden war. Da sie beide sehr offensichtlich und wenig heimlich zu ihm herüberschauten, war das vermutlich er.

«Also, liebe Leute», begann Cameron. «Das Wichtigste zuerst: Nicht vergessen, dass wir ab morgen zu fünft sind und Peggy Green bei uns willkommen heißen. Ich weiß, dass wir ganz schön kämpfen, seit John und Bethany gehen mussten, deshalb ist es echt cool, wieder Zuwachs zu bekommen.»

«Solange sie nicht immer so ‹gestresst› ist wie Bethany», bemerkte Meredith, rückte sich den entschieden zu tiefen Ausschnitt zurecht und fuhr sich durch die blond gesträhten Haare.

«Oder sich als Arsch mit Ohren herausstellt wie John», murmelte Keith.

«*Jedenfalls*», fuhr Cameron mit einem Räuspern fort, «worüber ich eigentlich heute mit euch reden wollte, ist meine ... hup! Hup!» – er drückte auf eine unsichtbare Hupe – «... irre lustige Idee der Woche! Denkt dran, Leute, ihr könnt alle mitmachen. Egal, wie verrückt eure Idee ist. Die einzige Regel lautet: Sie muss lustig sein.»

Andrew spürte, wie ihm ein kalter Schauer über den Rücken lief.

«Also», erklärte Cameron. «Meine lustige Idee der Woche ist ... Trommelwirbel bitte ..., dass wir uns jeden Monat einmal bei einem von uns zu Hause zum Abendessen treffen. Eine Art *Perfektes Dinner*, aber ohne Bewertung. Wir essen etwas, vielleicht trinken wir sogar ein bisschen Vino. Das gibt uns die Chance, auch außerhalb des Büros eine Beziehung zueinander aufzubauen und uns und unsere Familien ein bisschen besser kennenzulernen. Ich bin megagern bereit, anzufangen. Wie findet ihr das?»

Andrew hatte nach «unsere Familien ein bisschen besser kennenlernen» abgeschaltet und kein Wort mehr verstanden.

«Können wir nicht etwas anderes machen?», fragte er nach einer kurzen Pause und versuchte, seine Stimme fest klingen zu lassen.

«Oh», sagte Cameron ernüchtert und ließ die Schultern hängen. «Ich dachte, das wäre eigentlich eine meiner besseren Ideen gewesen.»

«Nein, nein, das ist sie ja auch!», beeilte sich Andrew zu sagen. «Es ist nur ... könnten wir nicht lieber in ein Restaurant gehen?»

«Vieeeeel zu teuer», schaltete sich Keith ein und versprühte dabei Kuchenkrümel.

Andrew spürte, wie er anfang zu schwitzen. «Wie wäre denn etwas anderes. Ich weiß auch nicht – LaserTag oder so. Ist das immer noch modern?»

«Ich habe allein aufgrund der Tatsache etwas gegen LaserTag, dass ich kein 12-jähriger Junge bin», bemerkte Meredith spitz. «Mir gefällt die Dinnerpartyidee. Ich bin sogar ein heimlicher Jamie Oliver in der Küche, wenn ihr's genau wissen wollt.» Sie wandte sich an Keith. «Wetten, du bist verrückt nach meiner Lammkeule?»

Andrew glaubte, sich übergeben zu müssen.

«Na komm schon, Andrew», sagte Cameron, der durch Merediths Zustimmung wieder an Selbstvertrauen gewonnen hatte. Er versuchte einen kumpelhaften Schlag auf den Arm, in dessen Folge Andrew den Tee auf seinem Bein verschüttete. «Das wird ein Riesenspaß! Es gibt keinen Druck, etwas Großartiges zu kochen. Und ich würde natürlich unheimlich gern Diane und die Kinder kennenlernen. Also, was sagst du? Machst du mit, Kumpel?»

Andrew überlegte fieberhaft. Es musste doch etwas geben, was er vorschlagen konnte? Aktzeichnen. Dachsagd.
Irgendwas.

Die anderen sahen ihn erwartungsvoll an. Er musste jetzt etwas sagen.

«Verdammt noch mal, Andrew. Du siehst ja aus, als hättest du ein Gespenst gesehen», sagte Meredith und zog die sorgfältig aufgemalten Brauen hoch. «So schlecht kochst du doch bestimmt nicht. Außerdem bin ich mir sicher, dass Diane eine großartige Köchin ist, neben all ihren anderen Talenten. Sie kann dir ja helfen.»

«Hmmm», machte Andrew und wischte sich einen Krümel vom Oberschenkel.

«Ist sie nicht Rechtsanwältin?», fragte Keith.

Andrew nickte und hätte am liebsten die Augen geschlossen. Vielleicht würde in den nächsten Tagen irgendeine Katastrophe über die Welt hereinbrechen, ein netter kleiner Atomkrieg vielleicht, damit sie alle diese idiotische Idee vergaßen.

«Und wohnst du nicht in einem wunderschönen alten Stadthaus irgendwo in Richtung Dulwich?», fragte Meredith, die nun geradezu anzüglich grinste. «Fünf Schlafzimmer, oder?»

«Vier», korrigierte Andrew. Er hasste es, wenn Meredith und Keith so waren. Sich im Team über ihn lustig machten.

«Vier oder fünf, wer zählt schon mit», sagte Meredith spitz. «Ein prächtiges Vierzimmerheim, vermutlich hochintelligente Kinder und deine begabte Frau Diane, die das Geld verdient – Andrew, Andrew, was bist du doch für ein stilles Wasser.»

×

Später, als Andrew gerade das Büro verlassen wollte, weil er ohnehin zu abgelenkt war, um noch irgendetwas Nützliches zu erledigen, tauchte Cameron neben seinem Schreibtisch auf, wo er in die Knie ging, um mit dem sitzenden Andrew auf Augenhöhe zu sein. Es sah stark danach aus, als hätte er das in irgendeinem Führungsseminar gelernt.

«Hör mal», sagte er leise. «Ich weiß, dass du keine Lust auf die Dinnerpartygeschichte hast, aber lass uns doch einfach

abmachen, dass du noch mal darüber nachdenkst, okay, Kumpel?»

Andrew rückte unnötigerweise ein paar Papiere auf seinem Schreibtisch zurecht. «Oh, ich meine ... ich will die Sache ja nicht verderben, es ist nur ... okay, ich denke noch mal darüber nach. Aber wenn nichts daraus wird, dann fällt uns ganz sicher eine andere, du weißt schon, *irre lustige* Idee ein.»

«Das ist die richtige Einstellung», sagte Cameron, richtete sich wieder auf und wendete sich an alle. «Das gilt für uns alle, hoffe ich. Na los, Team – lasst uns mit unserer teambildenden Maßnahme möglichst schnell starten. Einverstanden?»

×

Andrew hatte sich erst neulich Kopfhörer mit Geräuschabschirmung für seine Fahrt von und zum Büro gegönnt. Wenn er einen Mann hässlich niesen oder ein Kleinkind schreien sah, weil es sich über die unsägliche Ungerechtigkeit aufregte, nicht nur einen, sondern sogar zwei Schuhe angezogen zu bekommen, dann war das für ihn wie ein Stummfilm, der, wenig passend, mit einem Soundtrack von Ella Fitzgeralds beruhigender Stimme unterlegt war.

Jetzt, auf der Fahrt nach Hause, dauerte es nicht lange, bis sich die Unterhaltung aus dem Büro in seinem Kopf auf Dauerschleife stellte und gegen Ella um seine Aufmerksamkeit kämpfte.

Deine Frau Diane, die das Geld verdient ... hochintelligente Kinder ... wunderschönes altes Stadthaus ... Keiths Grinsen ... Merediths anzüglicher Blick ... Die Unterhaltung spukte ihm bis zu seiner Haltestelle im Kopf herum und auch noch, als er sich etwas zum Abendessen kaufen wollte. Plötzlich fand er sich im Laden an der Ecke vor dem Regal mit Sparpackungen voller neuartiger Chips wieder und versuchte, nicht zu schreien. Nach zehn Minuten, in denen er immer wieder dieselben vier Fertiggerichte aus der Tiefkühltruhe genommen und wieder hineingelegt hatte, weil er sich für keines entscheiden konnte, verließ er den Laden, trat in den Regen und ging mit knurrendem Magen nach Hause.

Er stand vor der Haustür und zitterte. Erst als die Kälte unerträglich wurde, holte er seine Schlüssel hervor. Normalerweise stand er einmal pro Woche so vor seiner Haustür, den Schlüssel schon ins Schloss gesteckt, und hielt den Atem an.

Vielleicht diesmal.

Vielleicht war diesmal tatsächlich das wunderschöne alte Stadthaus hinter dieser Tür und Diane darin, die das Abendessen kochte. Der Duft nach Knoblauch und Rotwein. Der Lärm der Kinder, die sich zankten oder Fragen zu ihren Hausaufgaben stellten. Dann die begeisterten Jubelrufe, wenn er die Tür öffnete, weil Dad zu Hause war. *Dad ist zu Hause!*

Als Andrew in den Flur trat, schlug ihm der klamme Geruch noch stärker entgegen als sonst. Und da waren sie schon, die vertrauten Schrammen an den Flurwänden und das flackernde,

milchige Gelb der defekten Neonröhre an der Decke. Andrew tritt die Stufen hinauf, wobei seine feuchten Sohlen bei jedem Schritt quietschten, und suchte den zweiten Schlüssel an seinem Bund heraus. Er streckte die Hand aus, um die schiefe Nummer 2 über seiner Tür zu richten, und ging hinein – wo ihn, wie immer in den letzten zwanzig Jahren, nichts als Stille empfing.

Kapitel Drei

Fünf Jahre zuvor

An diesem Morgen kam Andrew Smith zu spät. Das wäre vielleicht gar keine Katastrophe gewesen, wenn er in seinen Bewerbungsunterlagen nicht eigens betont hätte, wie «extrem pünktlich» er war. Nicht nur pünktlich: *extrem* pünktlich. Ging das überhaupt? Konnte man Pünktlichkeit steigern? Und wie sollte man das überhaupt messen?

Außerdem war es auch noch Andrews eigene Schuld. Er hatte gerade die Straße überquert, als ihn ein merkwürdiges Hupen ablenkte und er aufsah. Eine Gans flog direkt über ihn hinweg, ihr weißer Bauch ganz orange gefärbt vom Licht der Morgensonne. Die merkwürdigen Schreie und die unregelmäßigen Bewegungen ließen sie aussehen wie ein angeschossenes Kampfflugzeug, das verzweifelt versucht, zurück zu seiner Basis zu fliegen. Gerade als der Vogel sich wieder fing und auf seinem Kurs weiterflog, rutschte Andrew auf einer vereisten Pfütze aus. Für den Bruchteil einer Sekunde ruderte er mit den Armen, und seine Füße fanden keinen Halt – wie eine Comicfigur, die über den Rand eines Abhangs rennt, einen kurzen Moment in der Luft weiterläuft und dann mit einem hässlichen dumpfen Knall auf dem Boden landet.

«Alles okay mit Ihnen?»

Andrew keuchte nur wortlos, statt der Frau zu antworten, die ihm wieder auf die Beine half. Er fühlte sich, als hätte ihm jemand mit dem Vorschlaghammer aufs Kreuz geschlagen. Aber das war es nicht, was ihm die Sprache verschlug. Irgendetwas an der Art, wie sie ihn ansah – mit einem halben Lächeln, wie sie sich die Haare hinter die Ohren strich –, war so erschreckend vertraut, dass ihm der Atem stockte. Sie schien ihn forschend anzusehen, als verspürte auch sie dieses Gefühl des Wiedererkennens – und des Schmerzes. Erst als sie sagte: «Also dann auf Wiedersehen», und fortging, begriff Andrew, dass sie eigentlich darauf gewartet hatte, dass er sich bei ihr bedankte. Er überlegte, ihr hinterherzulaufen und sein Versäumnis nachzuholen. Aber genau in diesem Moment begann ein Lied in seinem Kopf zu erklingen. *Blue moon, you saw me standing alone*. Er musste all seine Konzentration aufbringen, um es verstummen zu lassen, er musste die Augen zusammenkneifen und sich die Schläfen massieren. Als er sie wieder öffnete, war die Frau fort.

Er klopfte sich den Schmutz aus der Kleidung und begriff plötzlich, dass auf der belebten Straße viele Menschen beobachtet haben mussten, wie er hinfiel, und sich jetzt womöglich über ihn lustig machten. Er vermied es, sich umzusehen, und ging mit gesenktem Kopf weiter, die Hände in den Manteltaschen vergraben. Seine Scham machte langsam einem anderen Gefühl Platz. Denn besonders nach Missgeschicken wie diesem spürte er, wie sich tief in ihm die